

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1813

[Voegel]

[urn:nbn:de:bsz:31-263408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263408)

Ausländische Hausgeflügel.

Nro. 1. Der Truthahn.

(*Meleagris gallopavo* L.)

Der Truthahn (Puterhahn, Welsche Hahn, Kalkutische Hahn) ist erst seit 300 Jahren in Europa bekannt. Westindien ist das Vaterland der Truthühner, wo sie in großen Schaaren wild leben; in Europa aber gehören sie bloß unter das Hausgeflügel. Der Truthahn ist 3 bis 4 Fuß lang; die Henne etwas kleiner. Sie sind, wie alles zahme Hausgeflügel, sehr verschieden von Farbe.

Der Kopf und Hals sind nackt, und der Hahn besonders hat am Halse eine sehr faltige grobdrüsigte Haut, und über den Schnabel her einen langen Fleischzapfen hängen, welche, wenn der Hahn sich erzürnet, oft hochroth, blau und weiß aussehen. Er hat eine kollernde unangenehme Stimme. Das Fleisch der Truthühner ist sehr wohlschmeckend, und sie werden eben deswegen sehr häufig in Deutschland gezogen.

Nro. 2. Das Fasanhuhn.

(*Phasianus Colchicus hybridus*.)

Das Fasanhuhn ist der Bastart von einem zahmen Fasanhahne und einer Haushenne. Es hat viel Aehnliches von der Gestalt des Fasans, ist aber, als ein Bastart, nicht fähig, sich fortzupflanzen.

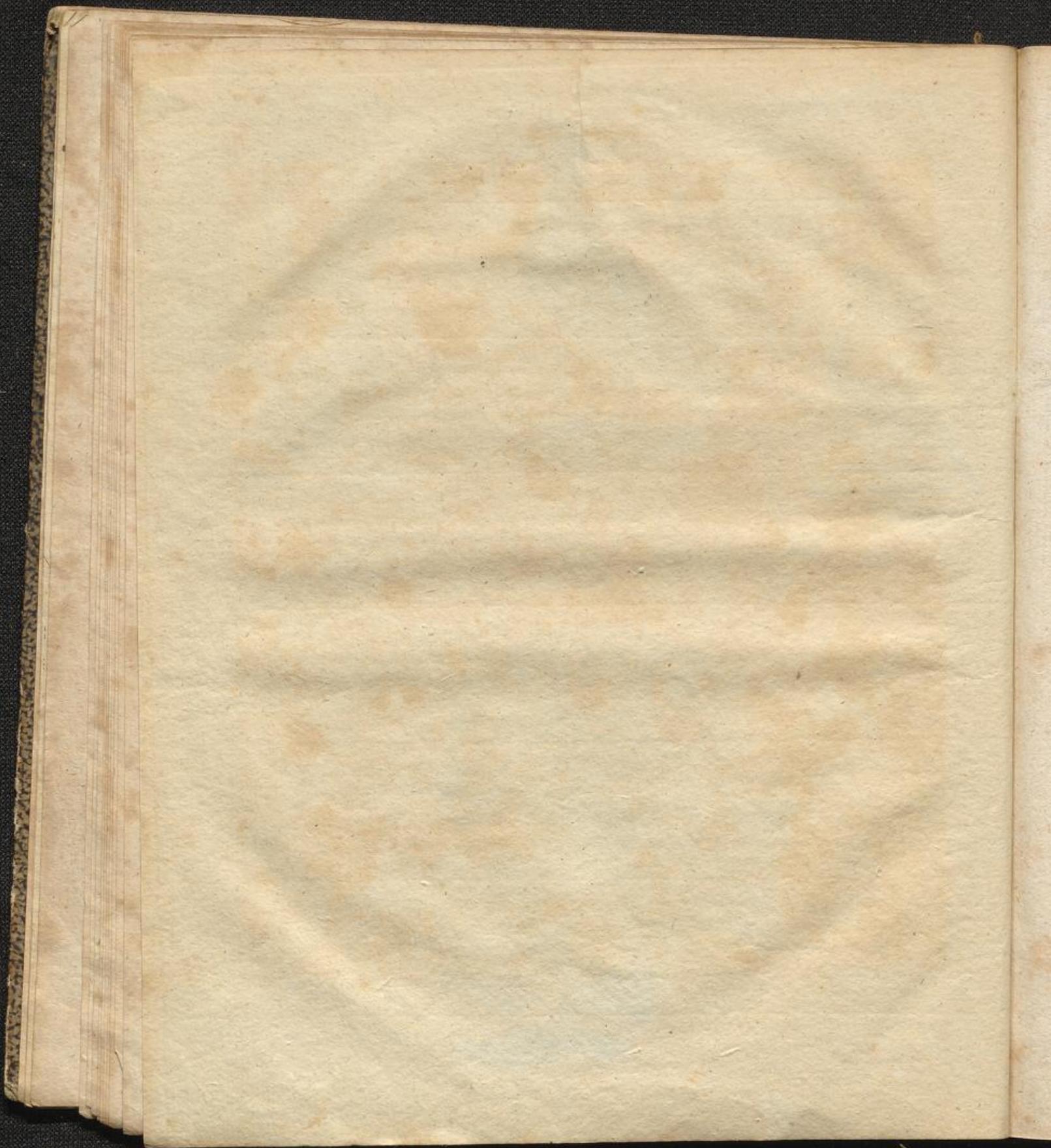
Es legt daher auch keine Eyer, und man zieht es bloß in den Fasanerien und großen Hühnerhöfen, wegen seines delikaten Fleisches.

Nro. 3. Das Perlhuhn.

(*Numida meleagris*.)

Das Perlhuhn lebt wild in ganzen Schaaren in Afrika und Südamerika. Es ist etwas größer als eine große Haushenne. Sein Gefieder ist blaugrau, und durchaus schön weiß gepunktet. Der Kopf ist nackt und weißlich; die Haut der Lappen und um den Schno-





bel hellroth, und auf dem Kopfe hat es einen hornigten Kamm oder Helm. Sein Fleisch ist sehr delikats, sein Geschrey aber sehr widrig und lästig.

Nro. 4. Der Curasso.

(*Crax alector* L.)

Der Curasso — den man sonst auch den Hoko nennt — gehört auch unter das zahme, wiewohl in Teutschland seltenere, Hausgeflügel. Er ist beinahe so groß als der Trutzhahn, mit dem er auch viel Aehnlichkeit hat. Sein Vaterland ist Südamerika. Er ist von Farbe sehr verschieden, schwarz, bunt u. dergl. Er hat um den Schnabel eine gelbe Wachshaut, und gemeiniglich auf dem Kopfe einen schönen frisirten Federbusch. Sein Fleisch ist außerordentlich delikats, und wird hochgeschätzt.

D e r T r u t h a h n .

(*Meleagris Gallopavo.*)

Dieser merkwürdige Hausvogel wird im Zustande der Wildheit beträchtlich größer, als bey uns. Unsere größten messen höchstens 4 Fuß in der Länge. Der Schwanz ist etwas über 1 Fuß lang, und die ausgespannten Flügel 5 Fuß breit. Der Schnabel ist zwey Zoll lang, dick, vorn abgestutzt, aber dennoch scharf und von weißlicher Farbe; der Augenstern ist rothbraun; die Beine sind stark geschuppt, schmutzig fleischfarben und 6 Zoll hoch. Beym Männchen findet man einen Spornansatz.

Der Kopf und der obere Theil des Halses sind unbefiedert. Vor der Stirn sitzt ein fleischiger, kegelförmiger, runzlichter Körper, wie ein Zapfen gestaltet. Er ist gewöhnlich steif und eingeschrumpft; wird aber schlaff, und verlängert sich im Affekte so, daß er zwey Zoll lang über der Schnabelspitze herabhängt. Vom Kinn hängt eine schlaffe Haut herab, die sich unten am Halse in lauter Knoten oder Kluntern verwandelt. Auf dem Scheitel und im Nacken sind ähnliche Fleischknoten in Gestalt von Warzen; zwischen ihnen stehen einzelne schwarze Härchen. Diese sonderbare Bekleidung des Kopfes und Halses macht das Hauptunterscheidungsmerkmal des Vogelgeschlechts aus, zu welchem der Truthahn gehört. Meistens sehen sowohl der Fleischzapfen auf der Stirn, als die Warzen röthlich aus; doch verändert sich auch die Farbe öfters in Himmelblau und Weiß. Letzteres geschieht besonders in der Kälte. Am untern Theile des Halses über der Brust hängt vorne ein Büschel harter, steifer, graublauer Haare oder vielmehr Borsten herab, die im dritten Jahre wohl 5 bis 6 Zoll lang werden. Er befindet sich nur beym Männchen, und giebt zugleich ein Gattungsunterscheidungszeichen ab.

Durch die Domestikation hat sich die Farbe des Truthahns eben so mannichfaltig verändert, wie bey andern Hausvögeln. Im Stande der Natur ist das Gefieder schwärzlich, ins Kupferfarbene oder Goldgrüne spielend; die größern Deckfedern der Flügel sind glänzend

braun; die Schwungfedern goldgrün und gegen das Ende hin schwarz, an den Spitzen aber weiß. Der Schwanz, welcher aus achtzehn Federn besteht, ist bey dem wilden Truthahn braun, schwarzgesprenkelt; an den Endspitzen schwarz und weiß gewallt.

Unter den zahmen giebt es schwarze, weiße, schwarz und weißgefleckte, grau und weißgefleckte, aschgraue, gelbrothe u. s. w. Die bunten haben allemal wellenförmige Zeichnungen auf dem Gefieder. — Die beyden obern Ordnungen der Schwanzfedern kann der Truthahn in die Höhe richten, und sächerförmig ausbreiten. Es geschieht dies besonders zur Zeit der Begattung, oder wenn man ihn zum Bohn reizt. Der Vogel nimmt dabey possie-liche und lächerliche Stellungen an; er bläst sich auf, zieht den Kopf zurück, und läßt den Fleischzapfen tief herabhängen; das fleischige Wesen am Halse nimmt eine feuerrothe Farbe an; die Federn auf dem Rücken und am Unterleibe werden steuppig, und die Flügel senken sich zur Erde herab. In dieser Postur schreitet er gravitatisch und mit gemessenen Tritten einher, sächert mit dem Schwanz bald zur Rechten, bald zur Linken, rauscht mit den Flügeln, und geht stolz um das Weibchen herum. Das Rauschen mit den Flügeln gleicht mit dem Schnurzen eines Spinnrades, und wird von einem wiederholten Kullern begleitet.

Am lächerlichsten ist die Postur eines Truthahns, wenn man ihm einen rothen Lappen vorhält. Die rothe Farbe scheint er von Natur zu verabscheuen; deswegen geräth er auch bey dem Anblick derselben in Wuth. Rothgekleidete Personen kann er durchaus nicht leiden. Sobald er sie erblickt, setzt er sich in Postur, geht auf sie los, fällt sie mit dem Schnabel an, und versucht alles, um sie aus seinen Augen zu entfernen. — Zu Marienburg, unweit Leuwarden, befand sich einst ein sehr böshafter Truthahn, welcher auf alle rothgekleidete Personen zulief, und mit dem scharfen Schnabel auf sie loshackte. Der Aufseher der Menagerie mußte ihn auf eine sonderbare Art zur Ruhe bringen: Er setzte ihn auf einen Estrich, drückte den Hals, sammt dem Kopf und Schnabel ganz nieder auf den Boden, und zog nun über den Schnabel weg auf den Estrich hin einen starken geraden Kreisdenstrich von etwa 10 Zoll Länge. Der Vogel sahe den Strich starr an, ohne den Kopf im mindesten zu verrücken, und rührte sich nicht aus seiner Stellung, wenn auch gleich die rathbekleideten Personen an ihn hinan traten. Ohne Zweifel glaubte er, daß der Strich ein Balken sey, der ihn am Aufstehen hindere. Wirklich stand er nicht eher auf, bis er aufgenommen wurde.

Die gewöhnliche Stimme, die man auch vom Weibchen hört, ist Put! Put! wovon der Vogel den Namen Puter erhalten hat.

Das Weibchen ist in vieler Hinsicht sehr vom Männchen verschieden. Es ist lange nicht so groß, und hat statt des Haarbüschels unten am Halse eine bloße Warze; doch sieht man auch bisweilen an sehr alten Weibchen einen Zoll langen Büschel. Die Fleischwarzen

am Kopfe und Halse sind kleiner, und ihre Anzahl ist geringer; der Fleischzapfen von der Stirn ist ebenfalls kleiner, und verlängert sich fast gar nicht. Auch durch sein Naturel und Betragen unterscheidet sich das Weibchen auffallend. Es wird bey weitem so leicht nicht zornig; schlägt nur selten ein Rad mit dem Schwanz, und nimmt nie die gravitänische und tropige Stellung des Männchens an. Es geht still und demüthig einher.

Die Hähne sind sehr eifersüchtig, und halten bisweilen sehr blutige Kämpfe. Schlaue und listig sind aber weder sie, noch die Weibchen, sondern vielmehr einfältig. Sie lassen sich oft von einem viel schwächern Feinde in Furcht jagen; merken sie aber die Ohnmacht ihres Gegners, so fallen sie böshaft über ihn her, und peinigen ihn zu Tode. Ein muntreer Haushahn jagt einem Truthahn Furcht ein; die schwächere Haushenne aber muß sich vor seiner Lücke hüten.

Die Truthühner haben einen langsamen Gang und einen schweren Flug. Sie werden 12 und mehrere Jahre alt; ja man hat schon sechszehnjährige gesehen. Wenn sie schlafen wollen, setzen sie sich gern hoch; daher suchen sie entweder einen Baum zu ihrem Ruheplatz aus, oder man muß ihnen Stangen in dem Stalle befestigen. Sie lieben die Reinlichkeit, und gedeihen an reinlichen Orten am besten.

Ihr Vaterland ist nicht Ostindien, wie Mancher vielleicht aus der Benennung kalifornisches Huhn vermuthet, sondern ohne Zweifel Amerika. Neuere Naturforscher, oder vielmehr Reisende, wollen zwar behaupten, daß jetzt noch in Amerika wild vorhandene Truthühner sey so verschieden von dem unsrigen, daß dieses nicht von jenem abstammen könne; allein alle angegebenen Verschiedenheiten sind von der Art, daß sie recht gut durch die Veränderung des Klima's, der Lebensart und der Domestication überhaupt entstehen konnten.

Sie sind eigentlich im nördlichen Amerika zu Hause, wo man Schaaren von Hunderten und mehrere erblickt. Auf den Antillen sollen sie in großer Menge vorhanden seyn, und daselbst drey bis viermal im Jahre brüten. Sie halten sich in der Freyheit fern von den Wohnungen der Menschen in den Wäldern auf. Man jagt sie mit Hunden. Diese holen sie zwar nicht leicht im Laufen ein; doch ermüden sie die Vögel am Ende so, daß diese ihre Zuflucht auf einen Baum nehmen, und hier leicht geschossen werden.

Seit den Jahren 1520 bis 1524 sind die Truthühner in Europa bekannt. Im Jahre 1524 kamen zuerst einige nach England, und 6 Jahre darauf auch nach Deutschland.

Da man gleich anfangs das Fleisch so lecker fand, so breiteten sie sich bald über ganz Europa aus. Nachher wurden sie auch von den Europäern nach Asien und Afrika versetzt,

wo sie sich stark vermehren. Wild trifft man sie in Europa nirgends an, wohl aber überall als Hausgeflügel.

Sie werden fast ganz so gehalten, wie die gemeinen Haushühner. Am Tage läßt man sie auf dem Hofe, oder im Freyen in Gärten und Feldern herumlaufen; des Nachts gehen sie von selbst in den für sie bestimmten Stall, und setzen sich auf ihre Stangen. Sie fressen fast alles, was die Haushühner fressen, z. B. Getreide, gestampften Kohl, zerschnittene Mohrrüben, rohe und gekochte Kartoffeln, Brod, Insekten und Würmer. Auch an allerley grünen Gewächsen finden sie Geschmack, an Schoten, Kohlpflanzen, Wicken, grüner Saat, Gras und dergleichen. In Gärten thun sie theils durch ihr Scharren, theils durch ihre Gefräßigkeit großen Schaden. Sie fressen die reifen Kirschen von den niedrigen Zweigen, ingleichen Johannisbeeren, Stachelbeeren und Erdbeeren ab. Bitter Mandeln und Petersilienfamen sind ihnen ein Gift. Zum Getränk verlangen sie frisches und reines Wasser.

Ubrigens bedürfen die alten Truthühner keiner weitem Pflege; aber die jungen erfordern desto größere Sorgfalt.

Die Begattungszeit fängt im Frühjahr an. Ein Hahn kann wohl 12 bis 16 Hennen haben. Im nördlichen Deutschland legen diese im März und April 20 bis 28 Eier, selten mehr, und brüten dann. Im südlichen Deutschland legt eine Henne zu zwei verschiedenenmalen; so auch in Italien, Frankreich &c. — Die Eier sind weiß, mit gelblichlichen Flecken bestreut.

Im ersten Jahre pflegt man die Hennen nicht gern zum Brüten zuzulassen, weil sie nicht ausdauern; vom zweiten bis zum fünften Jahre sind sie hingegen sehr eifrig. Die beiden ersten Eier sind meistens unbefruchtet; man legt sie daher nicht unter. Von den folgenden nimmt man für eine Henne 16 bis 18 oder höchstens 20 Stück, die man noch dadurch erproben kann, wenn man sie in lauliches Wasser wirft; die untersinkenden sind gut zum Ausbrüten. — Das Nest wird an einem sichern Ort gemacht, wo alles still ist. Neben demselben setzt man Wasser und Futter hin, weil die Henne so eifrig ist, daß sie oft vor Hunger umkommen würde, ehe sie die Eier verliere. Nach 26 bis 27 Tagen kommen die Jungen aus. Diese erfordern eine Zeit lang viel Mühe und Pflege. Der Ort, wo sie sich aufhalten, muß warm seyn; Regen und überhaupt Nässe, Kälte und Sonnenschein sind ihnen schädlich. Gerathen sie in die Brennesseln, so verwunden sie sich die zarten Füße so sehr, daß sie ungesund und krüpplich werden. Da jedoch das bessere Gedriihen der jungen Truthühner erfordert, daß man sie bey guter Witterung ins Freye läßt, damit sie sich Insekten fangen können, so härtet man ihre Füße dadurch ab, daß man dieselben, sobald die Thierchen aus den Eiern kommen, mit Branntwein wäscht.

Wenn sie auch ausgehen, muß man ihnen dennoch des Tages vier- bis fünfmal Futter geben. Das allererste Futter soll Wasser mit Wein vermischt seyn; aber letzterer würde in unsern Gegenden zu kostbar seyn; man giebt ihnen an dessen Statt lieber gekochte und mit Schale klein gehackte Eier, wornach sie sehr gedeihen. Nach einigen Tagen mischt man geriebenes Brod, gekochte Erbsen und zerhackte Zwiebeln unter die Eier. Wenn sie 8 Tage alt sind, läßt man die Eier weg, und giebt ihnen bloß Erbsen, Brod und allerley Grütze, mit Milch gekocht, wirft ihnen auch nach und nach zerhackte Kesseln, Schaafgarbenblätter oder Wermuth hin, und gewöhnt sie an Hirse und andere Samen, bis sie mit den Alten Getreide fressen, und das übrige Futter vertragen können.

Bey der größten Vorsicht kann man doch nicht alle üble Zufälle verhüten. Findet man, daß die Jungen krank werden, so läßt man sie ein wenig Wein saufen, und zugleich ein Pfefferkorn verschlucken. Sind sie vom Regen überrascht worden, so muß man sie in warme Tücher hüllen und abtrocknen, ihnen auch wohl ein wenig warme Luft durch den Schnabel in den Leib blasen &c. Von Zeit zu Zeit besteht man die Zunge und den Würzel, um ihnen die kleinen Bläschen aufzustechen, die sich an diesen Theilen nicht selten zu zeigen pflegen. Das Waschen des Kopfes mit Wasser, welches von Einigen gerathen wird, mag wohl gut seyn; nur muß das baldige Abtrocknen nicht vergessen werden, weil ihnen Nässe in der Jugend fast immer tödtlich ist.

Die Mutter führt und vertheidigt ihre Jungen mit aller möglichen Sorgfalt. Dem, der sie angreifen will, setzt sie sich muthig entgegen. Erblickt sie einen Raubvogel in der Ferne, so erhebt sie ein warnendes Geschrey, worauf alle Jungen sich im Gesträuch, oder sonst wo verstecken. Die Mutter hält sie durch das nämliche Geschrey, das sie oft wiederholt, so lange zurück, bis die Gefahr vorüber ist; dann lockt sie dieselben endlich mit einer sanftern Stimme wieder aus den Schlupfwinkeln hervor. Sind die Jungen stark genug, sich selbst zu vertheidigen, so verläßt sie die Mutter.

In England und auch in Deutschland schon hat man angefangen, die Truthühner wild werden zu lassen, wie die gemeinen Fasanen. Ob sie sich auf diese Weise erhalten, wird die Zeit lehren.

Der Nutzen, welchen der Landwirth von den Truthühnern zieht, ist freylich so groß nicht, wie der Vortheil, den die gemeinen Hühner bringen; doch sind sie auf großen Höfen, wo sie sich den Sommer über selbst ihre Nahrung suchen, immer noch mit Vortheil zu halten. Ihres zarten, gesunden und wohlgeschmeckenden Fleisches wegen werden sie sehr gesucht, und das Stück wird oft mit 1 Thlr. 8 gr. bezahlt. Das Fleisch von Hühnern schmeckt am besten; nur müssen sie nicht zu alt seyn. Noch leckerer soll das Fleisch der wilden Truthühner in Amerika seyn. Reisende versichern, daß es dort wilde Hühner gäbe, die 50 bis 60

Pfund wiegen. Das Gewicht unsrer besten beträgt nicht die Hälfte. Durch das Verschneiden gewinnt das Fleisch noch mehr an Wohlgeschmack. Will man die Truthühner mästen, so bedient man sich des Weizens oder der Gerste und zerschnittener Mohrrüben, wovon man ihnen so viel giebt, als sie fressen mögen. Sonst giebt es auch andre künstliche Mästungen.

Die Eier dieser Vögel sind sehr gut zu gebrauchen; sie schmecken eben so, wie Hühnereier.

D a s F a s a n h u h n .

(*Phasianus colchicus hybridus.*)

Das Fasanhuhn, oder der Fasänenbastard, ist ein Vogel, der aus der Vermischung eines gemeinen zahmen Fasans mit einer Haushenne entsteht. Es gleicht an Größe beynahe dem Fasan. Um die Augen befindet sich eine nackte rothe Haut; das Gefieder ist etwas stüppig; oben gelbroth, braun und weißlich gefleckt; unten braun, aschgrau, schwärzlich und noch anders; denn die Farbe richtet sich nach der Farbe der Eltern.

Als Bastard ist dieser Vogel völlig untüchtig, sein Geschlecht fortzupflanzen. Er fühlt auch nie Neigung, sich zu paaren. Man zieht ihn in Fasanerien seines wohlschmeckenden Fleisches wegen.

D a s P e r l h u h n .

(*Numida meleagris.*)

Das gemeine Perlhuhn gehört zu einem besondern Geschlechte, dessen Gattungen einen kurzen, starken, erhabnen Schnabel haben. An der Wurzel desselben sitzt eine lappige Wachshaut, worin sich die Nasenlöcher befinden. Von den Backen hängen fleischige Lappen herab. Auf dem Kopfe steht ein großes zurückgebognes Horn.

Das gemeine Perlhuhn übertrifft an Größe unsere größten Haushühner. Es misst 22 Zoll in der Länge; die Flügelbreite beträgt dritthalb Fuß; die Länge des Schwanzes, nur 6 Zoll.

Soß. Der Hals ist etwas länger, als am Haushuhn; der Schnabel nur $\frac{1}{2}$ Soß lang, bald gelb, bald hornfarben oder weißlich; die Füße sind eben so verschieden an Farbe.

Der Kopf ist nackt; nur am obern Augentiede stehen lange, schwarze, in die Höhe gerichtete Haare. Das Horn, oder der Helm, welcher einem abgestumpften Kegele gleich, besteht inwendig aus einem verhärteten schwielichten Fleische, und ist auswendig mit einer trockenen runzlichten Haut überzogen, die sich über den Hinterkopf erstreckt; sie macht, daß der Helm unbeweglich steht. Die Farbe desselben ist bald gelblich, bald röthlich oder bräunlich.

Das Gefieder steht am Unterhalse und an der Brust graubraun aus, und ist weißgefleckt; bisweilen auch noch mit hellrothen Flecken gezeichnet. Die Grundfarbe des übrigen Gefieders bleibt sich nicht gleich, meistens ist sie jedoch entweder schwärzlich aschgrau, oder dunkelblaugrau. Auf diesem Grunde befinden sich die Perlen, d. i. weiße, rundliche, in ordentlichen Reihen gestellte Flecken. Sie sind auf dem Rücken am kleinsten, am Bauche am größten, und von ihnen hat der Vogel seinen Namen erhalten. Die Schwungfedern sind theils weiß, theils bräunlich und schwarz; einige davon haben weißliche rundliche Flecke und sehr feine weiße Linien und andere Zeichnungen.

Das Weibchen ist eben so groß, wie das Männchen; sein Helm aber kleiner, abgestumpfter und weniger zurückgebogen. Die Fleischlappen sind gleichfalls kleiner und stehen enger beysammen.

Das Perlhuhn ist ein lebhafter und unruhiger Vogel. Mit seines Gleichen hält es Freundschaft, und lebt gern gefellig; gegen anderes Geflügel ist es zänklisch, und hat Muth genug, sich selbst dem Truthahn fürchtbar zu machen. Es sucht auch die Herrschaft über das andere Hausgeflügel zu behaupten. In seinem Betragen gleicht es dem Kepphuhn mehr, als dem Fasan. Sein Flug ist schwer und sein Lauf schnell. Die Stimme, die es den Tag über sehr oft hören läßt, gleicht dem Geschrey der Kepphühner, und ist so scharf und durchdringend, daß der Vogel dadurch vielen Menschen lästig wird.

Das Alter des Perlhuhns erstreckt sich auf 12 Jahre.

Wild und ursprünglich trifft man es in vielen Gegenden von Afrika an, z. B. am Vorgebürge der guten Hoffnung, am Senegal, in Abyssinien, Nubien, Aegypten, auf Guinea &c. Auch in Arabien lebt es. Von Afrika aus hat man es nach Europa und Amerika gebracht. In vielen Gegenden des letztern Erdtheils hat es sich sehr stark vermehrt, und ist verwildert. Der Erdumsegler Dampier fand auf der Insel Mai Schaaren von mehreren Hunderten dieser Vögel. Sie sind hier so leicht zu fangen, daß man nur Hände und Stöcke braucht, um sich eine Menge zu verschaffen.

Nach Europa kamen die Perlhühner schon zu den Zeiten der alten Griechen und Römer. Nachher scheinen sie wieder unbekannt geworden zu seyn, bis die Portugiesen und andere Europäer sie von ihren Seereisen aus Afrika wieder mitbrachten.

In der Wildheit leben viele dieser Vögel gern an sumpfigen und morastigen Orten. Dies scheinen schon die halben Schwimmhäute anzuzeigen, womit ihre Zehen verbunden sind; noch deutlicher erhellt es aber daraus, daß die Perlhühner, die man aus Guinea nach St. Domingo brachte, und dort frey laufen ließ, morastige Gegenden zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte wählten. — Sie schlafen übrigens des Nachts auf Bäumen, oder, wenn sie zahm sind, auf den Dächern der Gebäude, auf Wänden und andern erhabnen Orten.

Die zahmen läßt man frey auf einem Hofe, oder noch besser in einem Garten, umherlaufen, wo sie sich in lockerem Erdreiche oder im Sande baden können, welches sie gern thun. Des Nachts treibt man sie in einen Stall ein, der aber sehr reinlich gehalten werden muß, weil keinem Geflügel ein dumpfiger, unreinlicher Aufenthaltsort nachtheiliger ist, als dem Perlhuhn. Treibt man sie nicht ein, so bleiben sie außerhalb auf Bäumen und Wänden sitzen. Im Winter muß man sie vor der großen Kälte zu schützen suchen.

Die Perlhühner pflanzen sich eben so fort, wie die gemeinen Hühner. Im März und April paaren sie sich. Die Hennen legen in der Wildheit lange so viel Eyer nicht, als gezähmt; dies rührt unstreitig davon her, weil sie als Hausgeflügel mehr Futter haben. Man versichert, daß eine Henne auf der Insel Frankreich, wo es viele wilde Perlhühner giebt, nur 8 bis 12 Eyer lege; die zahmen auf St. Domingo hingegen wohl 100, ja 150. Sie tragen die Eyer in dickes Gebüsch im Walde. Bey uns legt eine Henne 18 bis 24. Sie sind kleiner, als Hühnereyer, sehr hartschaalig und gelblichweiß mit rothbraunen Flecken. Die Eyer der zahmen Perlhühner haben jedoch nicht immer gleiche Farbe. Sie werden 25 Tage lang bebrütet, ehe die zarten Jungen ausschlüpfen. Die Perlhenne brütet selbst nicht gern, sondern verläßt und verwahrlost die Eyer häufig; daher thut man besser, sie den Erbsen oder Haushennen unterzulegen.

Die Jungen erfordern noch mehr Sorgfalt, als die jungen Erbhühner; sie sind äußerst empfindlich gegen die rauhe Witterung unseres nördlichen Klima's. Man reicht ihnen dasselbe Futter, womit man die jungen Fasanen ernährt. Sie müssen dabey zeitig an die freye Luft gewöhnt und hinausgelassen werden, damit sie sich Insekten fangen, die zu ihrem Gedeihen so nöthig sind. Erst nach 6 Monaten wachsen ihnen die Backenläppchen und der Helm.

Die Perlhühner fressen viel, wenn sie es haben können; suchen sich aber ihr Futter nicht so fleißig selbst, wie andere Hausvögel, ob sie gleich die Erde sehr gut aufzuscharren

wissen. Man giebt ihnen täglich zweymal Weizen, Gerste, Heidekorn, Hirse, Brod und auch bisweilen etwas Grünes. Ihr Geträdel ist rines Wasser.

Ihr Fleisch hielten schon die alten Römer für eine Delicatesse. Noch jetzt wird es vielem andern Geflügel vorgezogen. Das von jungen Vögeln schmeckt am besten; von alten ist es zähe und hart. Die wilden Perlhühner sollen noch viel besser schmecken, als die zahmen. Man genießt auch die Eyer dieser Vögel, und sie sollen im Geschmack den Hühnereyern gar nichts nachgeben.

Aus der Vermischung des Perlhuhns mit der gemeinen Haushenne entsteht ein Bastardhuhn.

D e r C u r a s s o .

(*Crax alector.* L.)

Dieser Vogel ist auch unter dem Namen *Socho* bekannt. Er und die übrigen ihm verwandten Sattungen zeichnen sich aus durch einen starken, dicken und erhabnen Schnabel, dessen Wurzel mit einer Wachshaut versehen ist. Auf dem Kopfe steht bisweilen ein Federbusch, und in diesem Fall heißt er der gekrönte *Socho*. Der Schwanz ist groß, gerade und kann ausgebreitet werden.

An Größe giebt der Curasso dem Truthahn nichts nach; seine Länge beträgt an 3 Fuß. Der Schnabel mißt beynah 2 Zoll, ist dunkelhornfarben, von der Mitte an mit einer Wachshaut bedeckt, die sich rückwärts ganz um die Augen herum und hinter denselben wegzieht. Die Hauptfarbe des ganzen Gefieders ist tiefschwarz; die Halsfedern sind sammetartig weich; der aufrechtstehende Federbusch aus dem Schitel besteht aus schwarzen, zusammengerollten Federn, wovon die längsten 3 Zoll messen. Der unterste Theil des Bauchs, der After und die Schenkel sind weiß; der Schwanz ist 11 Zoll lang; die Beine sind stark und bräunlich.

Das Weibchen hat mit dem Männchen gleiche Größe; aber einen aschfarbenen Schnabel. Der Federbusch ist weiß, mit schwarzen Spitzen; der Kopf und Hinterhals dunkel- aschfarben; der Schwanz überall dunkelschwarz. — Ubrigens sind sowohl Männchen als Weibchen an Farbe sehr verschieden.

Der Curaffo lebt in Guiana und auch in andern amerikanischen Provinzen in großer Menge. Er scheint in der Lebensart vieles mit den Truthühnern gemein zu haben, und läßt sich sehr leicht zähmen. In Amerika wird er an vielen Orten, besonders in den holländischen Besitzungen, als zahmer Hausvogel gehalten. Er führt dort verschiedene Namen. Curaffo heißt er in Brasilien.

Sein Fleisch wird für sehr lecker gehalten, und daher gesucht; dem Truthühnerfleisch kommt es am nächsten. In manchen Gegenden genießen es die Arbeiter in den Plantagen sehr häufig. Sie bekommen die Vögel von den indianischen Jägern.